

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 49 (1923)
Heft: 1

Artikel: Literaturbrief an den Nebelspalter
Autor: Lenz, Max Werner / Glinz, Theo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-456046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

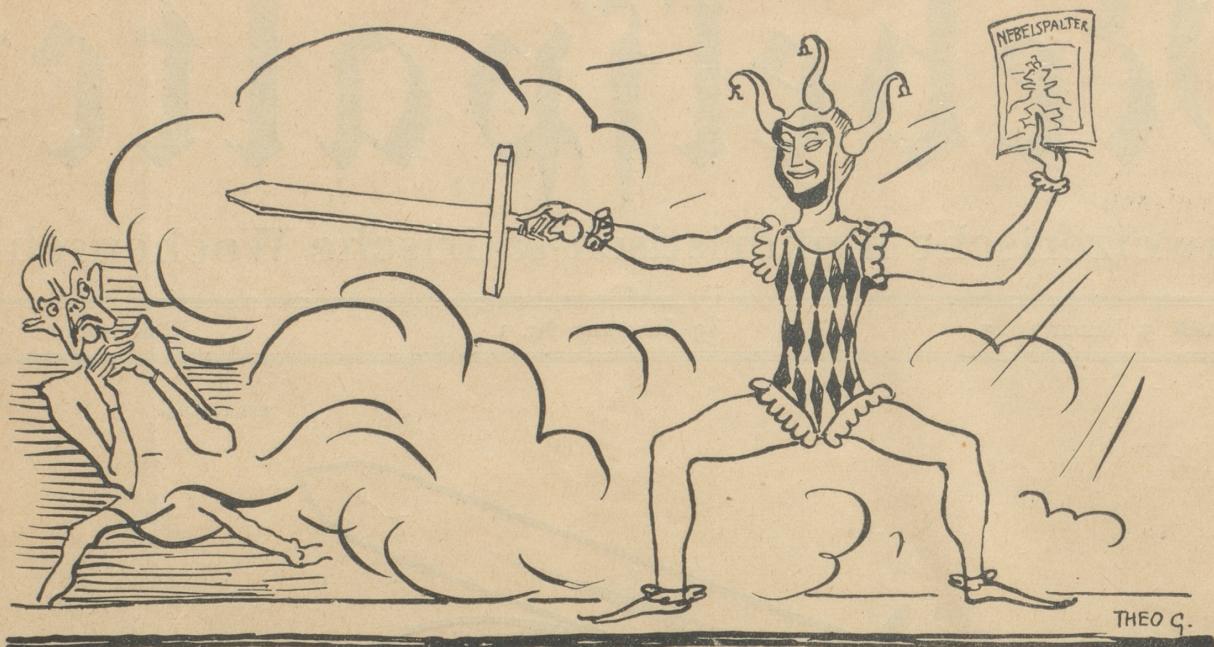
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Theo Glinz

Literaturbrief an den Nebelspalter

Sehr zu verehrende Redaktion!

Was ich Ihnen im Folgenden mitzuteilen habe, wird höchstens Sie und die ganze einschlägige Fachwelt nicht wenig in Erstaunen setzen. Da ich von großväterlicher Seite her leichte Beziehungen zu einer Abfallverwertungsgenossenschaft habe (mein Großvater hieß noch Kurzweg „Lumpensammler“), so pflege ich meine Sonntage damit zu verbringen, im Lagerhaus der verwandten Firma unter der Makulatur nach literarisch irgendwie wertvollen Briefen zu stochern. Ich habe bisher, neben weniger Interessantem, einige Umschläge gefunden, welche teils Bodmer, teils Lavater adressiert sind. Ein größeres Werk über diese Funde wird demnächst von mir erscheinen, in welchem die Frage, ob wir es in den Adressaten mit den Zeitgenossen Klopstocks und Goethes, oder mit Zeitgenossen von mir zu tun haben, des langen und breiten erörtert wird. — Was ich aber letzten Sonntag, um halb vierzehn Uhr mittags gefunden habe, übertrefft alle meine Erwartungen! Nämlich nicht mehr und nicht weniger als eine kleine Sammlung gemeinsamer Xenien in Schüttelreimform von Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer!!! —

Diese Entdeckung schlägt der Ebene, daß zwischen Keller und Meyer eine mehr sauerkräutliche Atmosphäre geherrscht habe, mit einem Schlag alle Zähne aus dem Mund. Die innige geistige Gemeinschaft, welche die Parallele Schiller-Goethe geradezu an den Haaren herbeizieht, ist nun nicht mehr zu leugnen. Neben die Dioskuren Kastor und Pollux, d. h. Friedrich und Wolfgang, der goldenen Zeit der deutschen Klassik, stellt sich nun das Dioskurenpaar Gottfried und Ferdinand der sogenannten silbernen Literatur-epocha, und das Herz jedes Gebildeten darf fortan noch höher schlagen, wenn es auf einer Dampfschwalbe oder anderer Fahrglegenheit die Fluten des

Zürichsees kreuzt. Denn über ihm ist der ewige Regenbogen der literarischen Freundschaft ausgespannt, welcher einst Zeltweg und Kilchberg in holdem Symbol verknüpfte!

Ich gebe nun hier aus der Sammlung einige der markantesten Xenien der Öffentlichkeit preis, wobei ich jeweilen kleine Erörterungen befüge, ob wohl Keller oder Meyer eher als Verfasser in Frage komme. Als erstes das schlichte:

Idyll.

Verzweiflungsvoll zum Himmel schaut
Marie, weil Fritz den Schimmel haut.

Hier ist zweifellos Keller der Verfasser; wir haben es hier mit zarten Erinnerungen an seine Jugendzeit zu tun, wo er bei ländlichen Aufenthalten genug Gelegenheit hatte, solche charakteristischen Episoden aus der Landwirtschaft festzuhalten.

Aufforderung.

Sei wahr und schlicht, im Handeln milde,
Gib mir den Käss, die Mandeln Hilde.

Durch diesen ganzen Spruch weht die ganze Alterseimilde eines Goethe. Da aber Goethe hier nicht in Frage kommt, schließen wir auf Meyer. Keller ist ausgeschlossen. Er hätte nie den Namen „Hilde“ gebraucht. Wenn es hieße: „die Mandeln Regel“ wäre der Fall schon verzweckt.

Frage.

Was hilft dem Lumpensammler, der am Stabe hinkt,
Dass er sich parfümiert, wenn seine Habe stinkt?

Meyer! Nur Meyer! Keller hätte geflucht, wenn er einem parfümierten Lumpensammler begegnet wäre. Nur Meyer konnte zu dieser zart ästhetischen und elegischen Frage angeregt werden.

Fraß.

Maikäfer buk mit reinem Fett ich,
Und würzte sie mit seinem Rettich.



Welche saftige, schmatzende Behaglichkeit am Erdischen. Wir riechen den Braten geradezu. Diese Gegenständlichkeit, diese ungetrübte Freude am Sinnlichen kann nur Keller haben. Man beachte das echt männlich-kellerische „Fräz“!

Junge Liebe.

Nebst einem Backfisch, der des Aethers Bläue trinkt,
Steht still ein Gymnasiast, des Auge Treue blinkt.
Schlicht, wahr, innig, schweizerisch! — Keller oder Meyer?

Geschenke.

Zur letzten Weihnacht strickte mir mein Lieb zehn Socken,
Ich gab ihr einen Kamm, für ihre siebzehn Locken.
Hier kann es sich nur um Keller handeln. Wir erfahren so durch Zufall seine Vorliebe für gestrickte Socken. Die „siebzehn Locken“ sind natürlich auf Figura Leu gemünzt.

Plötzlicher Entschluß.

Die Fische, statt durchs Land zu streichen, Entschlossen sich am Strand zu laichen.

Die Entscheidung liegt hier nicht leicht. Beide Poeten hätten, als Unwohner des Zürichsees, diese feine naturwissenschaftliche Beobachtung an den Fischen machen können.

Nun zum Schluß noch zwei Perlen der Sammlung; das humorvolle, ganz kellerische:

Seltene Krankheit.

Seit Rüttischwur und Schweizerbund, Bemerkt man nichts von Beizenschwund.

Und der schwermütige Seufzer des sich seiner ganzen künstlerischen Sendung bewußten Meyers!

Musikalisch es.

Schwer ist die Kunst, und ganz zu schweigen, Auf eines Ochsen Schwanz zu geigen.

Max Werner Lenz

*

Das amerikanische Duell

Moselsohn hat seinen alten Freund Pinkus in der Hitze des Gesprächs tatsächlich beleidigt. Weniger aus eigenem Drang, als dem Drängen einiger Bekannter folgend, beschließen die beiden, die Angelegenheit ehrenmäßig auszutragen.

Um den Duellanten den ungewohnten Anblick der gegnerischen Waffe zu ersparen, einigt man sich auf ein amerikanisches Duell.

Moselsohn zieht die schwarze Kugel und übernimmt damit die Verpflichtung, binnen dreier Tage seinem kostbaren Leben ein Ende zu machen.

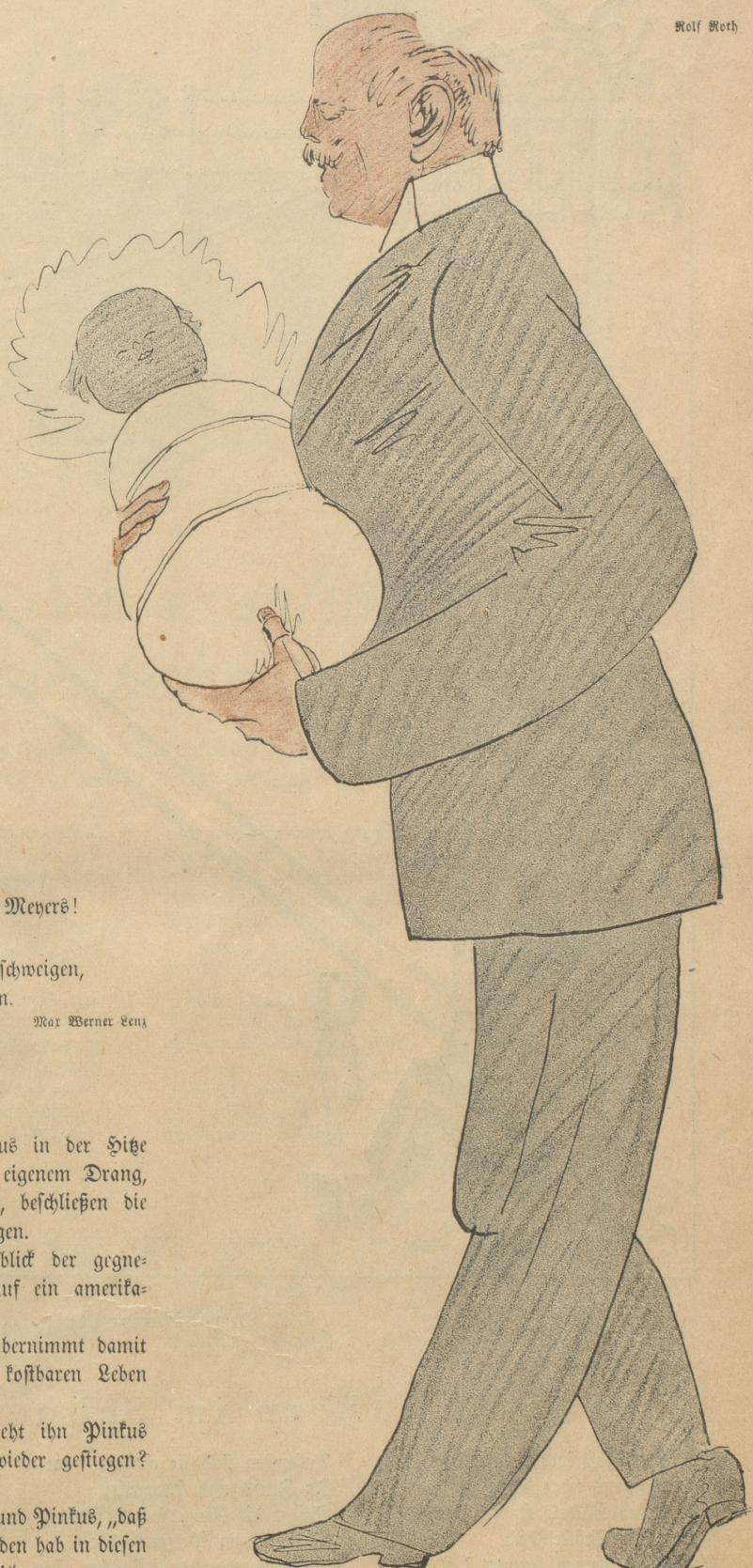
Mit einem nassen, einem heitern Auge sieht ihn Pinkus scheiden. Wer aber kommt am vierten Tag wieder gestiegen? Moselsohn!

„Gottseidank,“ empfängt ihn sein alter Freund Pinkus, „daß Du noch lebst! Was ich für Sorgen ausgestanden hab in diesen drei Tagen um Dich, daß Du Dich erschießt!“

„No,“ sagt Moselsohn gelassen, „da hab ich keine so große Angst gehabt.“

Die Motion Abt betreffend Arbeitszeitgesetz in den Händen des Herrn Walther

Rolf Roth



Nationalrat G. Walther, Luzern